

Angeklagte zu seinem Platz geführt wird. Es ist der vierunddreißigste Verhandlungstag, der letzte, der Tag der Urteilsverkündung. Staatsanwaltschaft und Verteidigung haben ihre Plädoyers gehalten. Der Angeklagte hat bisher geschwiegen, jetzt hat er das letzte Wort, das Gesetz sieht es so vor.

Während er aufsteht, erhebt sich auch Corinna Maier. Sie zieht eine Pistole aus ihrer Handtasche und schießt ihm acht Projektile in Kopf und Bauch, ein ganzes Magazin.

Mit einem dumpfen Schlag fällt die Waffe zu Boden. Sofort stürmen Wachleute los und nehmen die Frau fest. Sie leistet keinerlei Widerstand. Auf dem Weg zum Ausgang sagt sie immer wieder:

»Hoffentlich ist er tot.«

2015

Motorsägen. Bestimmt zwei oder drei. Ihr Kreischen schneidet durch die Luft. Petersen sieht Britta und Jannis vor sich, er will sie anfassen, will sie umarmen, um sich ihrer Echtheit zu versichern. Seine Frau und sein Sohn stehen auf einem Ponton, während er auf einem Dampfer an der Reling steht und winkt und das Schiff sich immer weiter entfernt. Sonnenlicht sticht ihm in die Augen, die Luft schmeckt salzig und riecht nach Hafenmodder. Britta und Jannis winken nicht, sie stehen nur da und sehen zu, wie Petersen auf die offene See gezogen wird, ein unbeherrschbares

Hinaustreiben, bis Frau und Kind nur noch sandkorngroß sind. Petersen kann sie nicht mehr erkennen, und sie sehen ihn vermutlich auch nicht mehr, aber er winkt ihnen noch immer und fragt sich, wohin er eigentlich fährt und warum seine Familie nicht mitkommt. Als er sich umdreht, sitzen Britta und Jannis in einer Stuhlreihe an Deck und schmökern in irgendwelchen bunten Reiseführern. Sie reagieren nicht, als er sie anspricht. Dafür schneiden die Motorsägen wieder in seinen Kopf, deutlicher jetzt. Die Familie löst sich auf, das Bild an Deck wird matt, ein vergilbtes Polaroid, bis es sich verflüchtigt wie abziehender Hochnebel. Petersen muss aufstehen.

»Wirklich alle?«, fragt der Gärtner, als Petersen wenig später vor ihm steht.

»Alle. Die komplette Südseite.«

»Dann haben Sie aber kein bisschen

Schatten mehr im Garten.«

»Im Haus auch nicht.«

Er dreht sich um und betrachtet die Fassade. Putz und Anstrich sind über zehn Jahre alt, an einigen Stellen haben sich Risse gebildet, oder das Weiß ist grau und wolkig geworden. Alles halb so wild, wichtiger sind die Innenräume.

Am Nachmittag rückt er Möbel zur Seite, räumt Gläser, Gemälde und Teppiche in den Keller. Er schraubt Leuchten ab und reißt die Tapete von den Wänden. Auf dem nackten Putz spachtelt er Unebenheiten zu und streicht nach einer Trocknungspause Tiefengrund darauf. Die Luft im Zimmer riecht nach Arbeit, ein Geruch aus seiner Kindheit. Als Vater das Wohnzimmer tapezierte und strich, waren Sofa und Sessel in die Mitte gerückt und mit Folie abgedeckt. Abends saßen sie auf dem Boden. Mutter hatte eine Decke ausgebreitet und Stullen geschmiert, Eier gekocht und ein Glas

Gurken geöffnet. Im Hintergrund dudelte das Radio, Petersen trank Pfefferminztee mit Honig. Die Erinnerung an jene Kindertage ist verblasst, das Gefühl von damals ist geblieben: Nie war er seinem Vater näher als auf dem Boden der Wohnzimmerbaustelle, mit dem Geruch von Tapetenkleister und Dispersionsfarbe in der Nase und frischem Gerstebrot mit Schmalz und Harzer Käse im Mund. Da war Vater sein bester Freund.

Die Männer im Garten sägen und hacken und häckseln, transportieren ab, harken sauber und verfüllen die Erdlöcher, die von den Stuken und Wurzeln zurückgeblieben sind. Am Abend sind alle neunzehn Fichten weg. Es ist dunkel. Ob mehr Licht ins Wohnzimmer fällt, weiß Petersen erst morgen.

Als Britta und er damals die Bäume pflanzten, waren sie einen Meter hoch, für größere fehlte das Geld. Sie würden schnell